

BULLETIN CRITIQUE.

Lehrbücher des Seminars für Orientalische Sprachen in Berlin, Band XII, 1. *Einführung in die nordchinesische Umgangssprache*, von Prof. CARL ARENDT, Lehrer des Chinesischen am Seminar. Stuttgart und Berlin, W. Spemann, 1894.

Ich würde diesen Theil der Arbeit von Professor Arendt unbesprochen gelassen haben, da ich mich nicht erdreiste mich als Kenner der nordchinesischen Umgangssprache auszugeben. Der Verfasser hat aber in seinem Vorwort noch einmal meinen Namen genannt, und mit besonderer Wollust hervorgehoben dass: *Herr Gustav Schlegel in der ihm eigenen, scharfen und autoritativen Weise ein geradezu vernichtendes Urtheil über*

mein (Prof. Arendt's) Handbuch gefällt hat.

Ich will das Epitheton *scharf*, das Prof. Arendt auf meine Kritik anwendet, gern gelten lassen. Wir haben in Holland ein Sprüchwort: „Zachte chirurgijns maken stinkende wonden“ was auf Deutsch heisst „Sanfte Chirurgen verursachen riechende Wunden“.

Ich bin nun leider kein sanfter Chirurg, und wo ich eine wissenschaftliche Beule antreffe, nehme ich mein schärfstes „Bistouri“, mache in der Beule ein Paar tüchtige Kreuzschnitte, presse den Krankheitsstoff aus, und der Patient kann dann nachher ein Wundpflästerchen auflegen und ——— heilen.

Zarte Nachsicht gebrauche ich bloss bescheidenen Anfängern gegenüber, weil ihre Fehler und

Verirrungen für die Wissenschaft gefahrlos sind; aber die Fehler und Verirrungen von Gelehrten, die durch ihre Stellung in der Gesellschaft als Autorität gelten, dürfen nicht dieser Nachsicht begegnen, zumal wenn jene, wie Prof. Arendt, sich selbst das Lob spenden, dass sie weit erhaben sind über Männer wie Wade und Edkins, und ihr eignes Buch als einen „Fortschritt“ gegen jene dieser bezeichnen (Vorwort S. XI—XIII). Auch ist man davon überzeugt, so sollte man warten bis andere dieses sagen, aber es nicht von sich selbst rühmen.

Der geehrte Herr Verfasser erhebt feruer Einwendung gegen meinen Ausspruch über das nutzlose der Grammatik beim Studium der chinesischen Sprache in meiner Broschüre „La Stèle funéraire du Téghin Giogh“, und setzt zu meinen Worten „dass der Nestor der Sinologen, James Legge, nie eine chinesische Grammatik geschrieben habe“ die Bemerkung: *welch' merkwürdiges Argument!*

Als ich die Stèle schrieb, war es mir noch unbekannt wie Legge

über diese Frage dachte; und erst nachdem mein Aufsatz gedruckt war, und ich diesem vorzüglichen Kenner der chinesischen Sprache einen Abdruck davon geschickt hatte, erhielt ich von ihm einen Brief (12 December 1892), worin er mir dankte und wörtlich schrieb:

„I am much interested by what you say of your having learned Chinese yourself in the first place, and then taught it successfully for many years without using a Grammar. So it was with myself from the time that I began to learn Chinese in 1837 or 38, and when I came to the Chinese chair here in Oxford, I thought it better to carry on the instruction of my students without using any grammar“.

Wo also der, von der ganzen Welt anerkannte grösste Sinologe die Grammatik für das Studium der chinesischen Sprache überflüssig findet, können die *Di minores* es ebenfalls ganz ruhig dabei bewenden lassen.

Die deutschen Gelehrten, und zumal die klassisch gebildeten, sind

aber so mit der Grammatik verwachsen, dass sie sich eine Sprache ohne Grammatik gar nicht denken können, und absolut in jeder Sprache conjugiren und decliniren wollen.

Nicht genug, wie Heine¹⁾ sagt, dass die armen Deutschen mit Einquartirung, Militärpflichten, Kopfsteuern und tausenderlei Abgaben geplagt sind, sie haben sich obendrein den Adelung aufgesackt und quälen einander mit dem Accusativ und Dativ.

Sie sind unglücklich, wenn sie ihr *mensa, mensae* oder *τύπτω, τύπτεις* nicht überall verwenden können.

Selbst wenn sie eine neue Sprache, wie das *Volapük*, machen, wobei sie die schönste Gelegenheit hatten, die *nur für rhetorische Zwecke nützliche Grammatik* zu beseitigen, haben sie es nicht unterlassen können auch **da** eine Grammatik einzuführen, während doch das Chinesische und das sogenannte Nieder-Maläische²⁾ sich auszeichnet *ohne* Grammatik durch-

schlagen und dennoch nicht minder deutlich und verständlich sind.

Ich pflichte aus diesem Grunde eben Herrn Arendt bei wenn er sagt, dass „wir uns über diese Frage nie verständigen werden“ (Vorwort, S. VIII).

Dieses erhellt ja aus dem was der geehrte Verfasser auf der nämlichen Seite sagt:

„dass es gerade die Aufgabe „des Dolmetschers sei *die chinesische Sprache zu zwingen*, einem „europäischen Gedankengange „Ausdruck zu geben“.

Aber letzteres ist ja geradezu unmöglich wenn der Dolmetscher nicht erst *den chinesischen Gedankengang* zu seinem eigenen gemacht hat. Sonst macht er Schnitzer wie noch dieser Tage ein bekannter deutscher Autor, der französisch schreiben will, sie gemacht hat. Ich citiere textuell:

„Il se demand maintenant, quelle phénomène de retour est à considerer comme une révolution ou période révolutive accomplie et à

1) Ideen, das Buch le Grand, Kapitel VII.

2) Und auch das heutige Englische das fast gar keine Grammatik mehr besitzt.

quoi cette période a à se rapporter?" 1).

Ganz Deutsch gedacht und wörtlich übertragen! etwa: „Es fragt sich jetzt welche Rückkehrerscheinung als ein Umlauf oder eine vollbrachte Umlaufperiode muss betrachtet werden, und worauf diese Periode sich zu beziehen hat“. Der Verfasser hat hier jedenfalls *die französische Sprache gezwungen einem deutschen Gedankengange Ausdruck zu geben*, gerade wie dies Herr Arendt verlangt. So aber würde ein Franzose es doch nicht ausgedrückt haben; und leider haben wir keine von Europäern verfertigte Übersetzungen in das Chinesische gesehen die nicht ebenso fehlerhaft waren als die oben citierte Deutsch-Französische.

Man kann als Fremder ebenso wenig correct ins Französische übersetzen, wenn man nicht erst *den französischen Gedankengang zu seinem eigenen gemacht hat*, als dass

man dies bei einer Übersetzung ins Chinesische thun kann 2).

Dass die Dolmetscher-Elèves aber mit der, Seite x des Vorwortes, beschriebenen Lehrmethode in Peking unmöglich je idiomatisch Chinesisch sprechen lernen können, kann ein Jeder einsehen; und da Herr Arendt überdies noch hinzufügt „dass dabei von Lectüre chinesischer Schriftsteller nur selten die Rede ist, da die Lehrjahre in Peking gewöhnlich um sind wenn der Schüler so weit ist dass er daran denken könnte, und dann seine ganze Zeit in Anspruch genommen wird von seinen amtlichen Obliegenheiten bei einem Consulat oder bei der Gesandtschaft“ so ist es selbstverständlich dass sie auch die Schrift- oder Büchersprache nie gehörig erlernen können. Das System taugt eben nichts. Die Holländischen Dolmetscher-Elèves studiren, nach einem vergleichenden

1) August Tischner, *Le système solaire se mouvant*, Leipzig 1894, S. 10.

2) Wir empfehlen Herrn Arendt die Lectüre der Vorrede unseres Niederl.-Chinesisch. Wörterbuches, S. 12—20; sowie einen in „Notes and Queries on China and Japan“, Jahrgang 1870, publicirten Artikel „Of translation from and into Chinese“, welche ihn belehren werden *wie* man ins Chinesische zu übersetzen hat.

Zulassungsexamen, ausschliesslich während 3 bis 4 Jahren Chinesisch unter Aufsicht des Professors der chinesischen Sprache in Leiden. Danach werden sie noch auf zwei weitere Jahre nach China geschickt, wo sie sich ebenfalls, ohne jegliche sonstige amtliche Arbeit, dem praktischen Studium der chinesischen Sprache widmen können, sodass sie erst nach 5 bis 6 jährigem Studium als wirkliche Dolmetscher in Indien angestellt werden. Auf jede andere Weise, wird (einzelne Sprachgenien ausgenommen) kein einziger Dolmetscher-Elève jemals richtig und idiomatisch Chinesisch lernen können.

Angenommen nun auch dass Prof. Arendt's Handbuch ausgezeichnet sei, was ich nicht bezweifle, so kommt es mir doch viel zu breitspurig vor, und ich bedauere seine armen Studenten die das enggedruckte 591 Seiten starke Lehrbuch der nordchinesischen Umgangssprache auswendig lernen müssen.

Wenn man, wie Herr Arendt, diese Sprache selbst geläufig spricht, und, wie er, zwei geborene,

tüchtige Chinesen als Hilfslehrer zur Verfügung hat, kann er seinen Schülern doch auf weit einfachere, bequemere und schnellere Weise die Sprache beibringen, als mit immerhin unbeholfenen gedruckten Lehrbüchern.

Lernen doch in China die Kinder der Missionare innerhalb einer erstaunlich kurzen Zeit, *ohne Grammatik*, ausgezeichnet Chinesisch sprechen. Wie oft habe ich in China die kleinen Bengel nicht darum beneidet!

Das ist ja aber eben der Fehler der Dolmetscher-Elèves, dass sie sich mit ihrem 先生 (Chin. Lehrer) in einer Stube aufschliessen, und Wade's (resp. Arendt's) Handbuch mit ihm durchstudiren, anstatt ins Freie zu gehen und mit einer beliebigen Bäuerin, einem Strassenarbeiter, oder ein Paar Kindern, ein Gespräch an zu knüpfen, sich nach der Gesundheit ihrer Säue und Kinder, nach ihren Familienverhältnissen, oder dem Zustand ihrer Reisfelder zu erkundigen, u. s. w., wodurch sie idiomatisches Chinesisch lernen würden.

So habe ich es gemacht; und das meiste Chinesisch habe ich gelernt während ich mit der Flinte unter dem Arm in Feld und Wald mit meinem Jägerburschen herumstreifte und Vögel für das naturhistorische Museum in Leiden schoss.

Wenn ich nun hiermit beschliesse dass das Lehrbuch des Hrn. Arendt vollständig nach dem Vorbild eines Deutsch-lateinischen oder Deutsch-französischen Lesebuchs geschustert ist, so wird der Leser auch begreifen dass ich, nach meiner Anschauungsweise das Chinesische zu treiben, demselben mein Gutachten nicht ertheilen kann, wie gut es an und für sich auch sein möge. G. S.

Ancien Japon par G. APPERT, professeur à la faculté de droit de Tôkiô, avec la collaboration de Mr. H. KINOSHITA, bibliothécaire en chef de l'Université impériale du Japon. Tôkiô 1888.

Si ce n'est qu'aujourd'hui que nous faisons mention de cet opuscule fort utile, c'est que ce n'est que par un pur hasard que nous

avons eu connaissance de son existence. Sur notre demande, cependant, l'auteur a bien voulu m'en envoyer gracieusement un exemplaire, pour me mettre en état d'en prendre connaissance.

Le titre de l'ouvrage n'indique que vaguement son contenu. Après une indication sur la lecture et la vérification des dates japonaises, les auteurs nous donnent une liste alphabétique des Empereurs et des Shoguns, ainsi qu'une liste des *Nengo*, ou noms d'époques japonaises, selon la méthode de transcription de la société actuellement défunte du *Roma-ji kai* (Société de transcription en lettres romaines-latines).

Ces listes étaient indispensables pour l'usage des indications historiques suivantes contenant la Chronologie du Japon depuis l'an 667 avant notre ère jusqu'à nos jours, avec des notices sur les faits principaux arrivés pendant cette époque.

Ensuite les auteurs nous donnent, pp. 61 et suiv., une Liste des Daimyō ou grand nobles, rangés dans l'ordre alphabétique des fa-

milles, indication de leur origine et fortune et leur résidence. Cette liste est suivie, p. 81, par la liste alphabétique des châteaux des Daimyō en 1867.

Ce qui est le plus intéressant dans le livre ce sont les gravures de 307 Armoiries des Daimyō, imprimées en rouge (pp. 91—131) avec une table explicative qui permet de trouver à quelle famille les *Mon* appartiennent lorsqu'on connaît le numéro correspondant dans la gravure.

Suit une liste des peintres japonais, classés par écoles, ainsi qu'un Dictionnaire des institutions, des coutumes et des personnages célèbres de l'ancien Japon, extrêmement pratique, précédé d'un petit vocabulaire des caractères chinois employés par les Japonais pour désigner les pays, montagnes, fleuves, provinces etc. de leur pays. Comme la prononciation ou la lecture de ces caractères chinois en japonais diffèrent immensément de la lecture orthodoxe en Chine, ce vocabulaire est d'un précieux secours pour les Sinologues qui ne sont pas en même temps Japoni-

sans. Qui pourrait reconnaître p. e. *Sei rō* «une maison publique» dans la prononciation des car. chinois 青樓 *Tsing-leou* «l'Étage vert», ou retrouver le mot *Hashi* «pont» dans le car. chinois 橋?

Cela rappelle l'Allemand qui écrit **Pferd** (cheval), mais dit **Ross** (rosse) ou **Gaul** (haridelle). La demi-science des Japonais se plaît dans ce style de mauvais goût, qui ne se retrouve chez nous que dans le style de conversation mi-français mi-tudesque des familles aristocratiques allemandes, ou des parvenus juifs.

N'est-ce pas le célèbre poète allemand HEINE qui a remarqué (*Reisebilder*, Chap. VII, p. 135): «Parbleu, Madame! je suis bien fort en Français! je ne comprends pas seulement le *Patois*, mais même le français-de-gouvernante aristocratique. Encore dernièrement, dans une société aristocratique, je compris presque la moitié d'un discours entre deux comtesses, dont chacune comptait soixante quatre ans, et autant d'ancêtres. Oui, j'entendis une fois dans le Café royal à Berlin discourir Monsieur Hans

Michel Martens en français et je compris chaque mot quoiqu'ils fussent dénués d'esprit».

Les Japonais me font également toujours de la peine quand je dois lire leurs élucubrations littéraires, entrelardées de phrases chinoises «à la japonaise».

Mais justement à cause de cette idiosyncrasie des Japonais, le petit livre de M. Appert sera d'un secours éminent, pas seulement pour les sinologues, mais aussi pour les savants qui veulent étudier l'ancien Japon sans connaître, ni le Japonais, ni le Chinois.

Pour les artistes, entre-autres, le grand tableau des signatures des peintres Japonais est d'un secours inappréciable, puisqu'il met les amateurs à même de trouver le nom du peintre d'une peinture japonaise signée d'une façon si bizarre.

Pour l'historien et le géographe la Carte du Japon sous la féodalité, qui accompagne l'opuscule, les mettra à même de retrouver les états féodaux du moyen-âge japonais.

Somme tout, il est dommage que cette publication ne soit pas

plus répandue. Ceux qui voudraient l'avoir doivent s'adresser à Mr. Leroux (28 Rue Bonaparte) à Paris, qui en a le dépôt. G. S.

Déchiffrement des Inscriptions de l'Orkhon et de l'Iéuissé. Notice préliminaire par VILH. THOMSEN. Extrait du bulletin de l'Académie royale des Sciences et des Lettres de Danemark, 1893. Copenhague, Bianco Luno, 1894.

Nos lecteurs se rappelleront la découverte de ces inscriptions que nous avons annoncée ici-même (T. P. II, 125, III, 529) et dont les textes chinois ont déjà été traduits et publiés par MM. Devéria, feu von der Gabelentz et moi-même. Comme il était à présumer, le déchiffrement du texte écrit en un alphabet inconnu ne pouvait pas très longtemps résister à l'intelligence et aux recherches des savants, dès qu'on avait appris par le texte chinois, qui contient plusieurs mots turcs, que la langue de cet alphabet dût être une langue turque. Cependant ce déchiffrement a résisté assez longtemps

aux efforts des savants, jusqu'à ce qu'il réussit, par un trait de génie, au savant Danois VILH. THOMSEN, qui nous déroule en un petit mémoire de 15 pages le système qu'il a suivi pour obtenir la solution du problème. Abandonnant les systèmes suivis par d'autres savants, de chercher des similitudes de cet alphabet inconnu avec les alphabets grecs et de l'Asie mineure, qui n'ont pas abouti à un résultat quelconque, M. Thomsen a commencé par les mots et noms turques qui devaient se trouver naturellement dans ces inscriptions selon le témoignage des inscriptions chinoises.

Il réussit bientôt à retrouver le mot *tägrî* (*teugri*) qui signifie *Ciel* et *Dieu* dans toutes les langues turques, ainsi que le mot *Köllig(i)n* qui devait répondre au *K'üeh-ti-k'in* ou Prince *K'üeh* de l'inscription chinoise, qu'on avait lu jusqu'ici *Kök-tigin* « Le prince bleu ». En admettant cette leçon, nous ne pouvons cependant pas nous accorder avec M. Thomsen quand il dit (p. 296-12) que: « la langue chinoise ne possédant pas *l* à la

fin des syllabes, on y a simplement omis ce son, comme dans *pi-kia*, ou, comme l'écrivit M. Schlegel, *pit-kia* », mot qui répond au turc *bilgä* « sage ».

Dans les transcriptions chinoises *l* final est toujours représenté par un *t*, comme p. e. dans le nom de la ville de *Khamil*, transcrit 哈密, prononcé anciennement *Hap-bit*. Ainsi les Chinois à Java transcrivent le nom de la province de *Tegal* par 直噶 *Tē-hat*; le mot malais *pangil* (appeler) est prononcé par eux *pang-pit*, le mot *mahal* (cher) *ma-hat* etc.

Ainsi *bilgä* devait devenir *pit-kä* (苾伽) ou, comme ils sont prononcés jusqu'à ce jour en ancien dialecte d'Emoui, *bit-kä*. Il est à présumer que ces caractères étaient prononcés de cette façon au temps de l'inscription en question, et ils sont alors la prononciation la plus rapprochée du mot turc *bilgä*.

Si nous avons choisi pour le nom du prince turque en question la forme *Gioygh*, au lieu de la forme *Kök*, c'est que le caractère chinois *k'üeh* (關) était aussi prononcé

Giok (Stèle funéraire, p. 9) et que la forme *Giogh* me semblait donc préférable à celle de *Kök*; mais si la lecture *Köl* de M. Thomsen est exacte, il faut qu'elle réponde en Chinois à une forme *Köt*. Or, en effet, la prononciation habituelle du caractère *k'ueh* en dialecte de Canton est *Hüt* (pour ancien *K'üt*). En dialecte d'Emoui il est prononcé jusqu'à ce jour *k'out*, et les anciens sons étaient, selon Wells Williams, *k'it* et *k'et*. Le caractère *k'üt* (鬪) est donc l'exact équivalent de la syllabe *kül* en ture.

Dans toutes les transcriptions chinoises anciennes il faut toujours prendre pour base l'ancienne prononciation des caractères chinois, et non la prononciation actuelle. Ainsi *pi-kia* ne pourra jamais avoir été écrit par un Chinois pour *bilgä* (en élidant l'*l*; mais forcément il a dû transcrire *pit-kä*).

C'est faute d'avoir eu égard à cette loi de transcription que les définitions du célèbre sinologue Stanislas Julien, dans sa « Méthode pour déchiffrer et transcrire les noms sanscrits » etc., sont si bizarres. E. a. il explique le caractère

畢 *pih* comme représentant la syllabe *pi* dans *kapila, pilindavatsa*. Or le caractère *pih* était prononcé anciennement *pit* (comme encore aujourd'hui dans le dialecte d'Emoui) et représentait la syllabe *pil*; car la loi chinoise de transcription exige que chaque syllabe d'un mot étranger finisse par la consonne avec laquelle la syllabe suivante commence.

Ainsi le nom sanscrit *Kapötana* est transcrit en Chinois 劫布坦那, *kic-pou-tan-na* selon la prononciation moderne, mais selon l'ancienne prononciation *kiap-pötana-na*, la 1^e syllabe finissant en *p* puisque la 2^e commence par *p*; et la 3^e syllabe finissant en *n* puisque la 4^e commence par un *n*. De même le nom Skt. de la constellation du Scorpion *kapphina* est transcrit en Chinois 劫賓那, selon l'anc. pron. *kiap-pin-na*. Le nom de fleur *Tchampaka* est transcrit 瞻蔔加 ou 瞻博加, selon l'anc. pron. *tsiam-pok-ka* où *pok* a un *k* final puisque *ka* a un *k* initial. Ceci explique pourquoi e. a. le mot bisyllabique sanscrit *Padma* est rendu en transcription chinoise

par trois caractères 鉢特忙, anc. pron. *pat-tik-mang*, les Chinois ayant introduit un caractère 特 *tik*, commençant avec *t*, afin de bien faire sentir que le car. précédent 鉢 *pat* devait être prononcé avec un *t* final. Mais nous nous écartons trop de notre sujet, et en félicitant M. Thomsen de son heureuse découverte, nous espérons

bientôt recevoir la traduction intégrale de ces curieuses inscriptions oubliées — et pourtant si merveilleusement conservées — pendant tant de siècles.

Certes M. Thomsen s'est acquis un mérite impérissable par la manière géniale dont il a déchiffré cette écriture énigmatique.

G. S.